

Das erste Urteil der Presse!

Deutsche Allgemeine Zeitung vom 14. Oktober 1931:

Die „Vanadis“ der Isole Kurz

Von Börries, Frhr. v. Münchhausen

Isole Kurz: Vanadis. Der Schicksalsweg einer Frau. (Tübingen, Rainer Wunderlich.)

Ist das nicht fabelhaft: da setzt sich diese 78jährige Isole Kurz hin und schreibt einen biographischen Roman, der nicht nur in seiner Art das Beste aller ihrer Bücher ist (und wahrhaftig, es waren köstliche darunter!), sondern der gleichzeitig auch fast alle anderen biographischen und anderen Romane der letzten Jahre einfach über den Haufen rennt! Ich bin gern jaghaft im Tadel, wenn ich nur auch herzhaft im Lob sein darf, und so will ich es hier tollkühn hinschreiben: Diese Lebensschilderung der Vanadis steht tatsächlich neben Goethes Wilhelm Meister. Ich hab das Buch voll tiefer Entzückungen gelesen und bin sicher, daß alle mir danken werden, die auf mein Urteil hin es in die Hand nehmen.

Im Gegensatz zum Roman, dessen Handlung immer etwas ringförmig Geschmiedetes hat, wächst eine Lebensschilderung (die in wesentlichen Teilen eine Schilderung des eigenen Lebens ist) bandsförmig wie ein Schiffsblatt: Der Blattknoten des Entsprungs ist da, und die fein ausgezogene Spitze auch, und diese wächst folgericher und edelgewollt aus jenem. Aber es ist nicht nötig, daß Versprechungen des Eingangs am Schlusse erfüllt, Bindungen gelöst, Unverbundenes, das zusammengehört, auch zusammengebunden, Schuld gesühnt, Sühntat belohnt wird. So haben wir auch in diesem, darf ich sagen: geformten Leben der greisen Dichterin durchaus ein Gewachsenes vor uns.

Vanadis („Wahngöttin“) ist die Tochter des Professors für nordisches Schrifttum Foltwang und wächst mit einer großen Schar von Geschwistern und Freunden in seliger Kindheit auf. Ähnlich wie das „Wunschkind“ Ina Seidels hat sie die magische Eigenschaft, fast alle Menschen aufs höchste zu entzücken und dabei unerschuldigt am Untergang so vieler zu sein. So ist sie wie jene Schicksal in doppelter Gestalt. Sie führt als Kind ihren alten Freund Baron Solmar auf den Boden, zeigt ihm seines Adoptivsohnes Roderich heimlich geschaffene Gemälde, und ermöglicht diesem so das Kunststudium — aber sie ist es auch, die später den Jüngling in wüste Irjahre hineintreibt. Ihr schwachsinziger Großvater verunglückt, als er die Zehnjährige im kindischen Brautstaat sehen will. Ihren Freund und Lehrer trifft der Tod auf dem Wege zu ihr. Ihr Rein an einen rohen Bewerber führt ihre ganze Familie zum Verlust der geliebten alten Heimat. Sie liebt abgöttisch ein Pferdchen, aber sie selber schießt es tot, so wie sie als Kind — ein wundervollwunderlicher Vorgang! — ihre Lieblingspuppe in die Flammen wirft. Sie rettet ihren geistesgestörten Vater im Hochwasser, aber später in der Anstalt fällt er in eine seltsame widernatürliche Liebe zu ihr, — vielleicht ist schon sein vorheriger Selbstmordversuch eine Folge dieser Liebe. Ihr Bruder stirbt den Freitod, ihre Schwester an einem Lungenleiden, — beider Tod ist mystisch in ihr eigenes Leben verwoben. Sie rettet die Ehre ihres Jugendfreundes Oskar und verliert damit selber den einzigen Mann, an dessen Seite ihr ein echtes Frauenglück beschieden wäre. Sie, die Kinderlose, liebt zärtlich den Sohn ihrer Freundin, und er verunglückt, als sie ihn von sich und ihrem Geliebten forschicht. Und endlich wird eine aufgefangene und falsch verstandene Drahtung die Ursache vom völligen Zusammenbruch ihres Mannes.

Diese Aufzählung schon zeigt die durchaus tragische

Grundstimmung des Werkes, zeigt wie die Helbin bald als Cassandra nicht geglaubte Weissagungen in sich trägt, bald als Elisabeth nicht erlaubte Empfindungen in ihrem Stieffohne aufflammen läßt. Dies Don-Carlos-Motiv ist in prachtvoller Kraft geschildert. Der wilde Roderich, der als Junge die fast engelbaste Gespielin peinigt, der dann zum genialen Maler erwacht, der um ihretwillen in wüsten Jahren die Welt durchstirmt, der schließlich als kranker Schiffsbrüchiger des Lebens in den Palast des reichen Vaters nach Florenz und in die Pflege der jugendlichen Stiefmutter kommt, ist eine glänzend, — nicht erdachte, nein: gedichtet, d. h. in echter Lebenswahrheit geschaffene Erscheinung. Vanadis wird schuldig mit ihm, aber in einer Weise, die tatsächlich eine tragische, unerschuldige Schuld bedeutet. Sie büßt mit Entsagung und Tod.

Neben und gegen ihn steht die merkwürdige Gestalt des reichen Barons Solmar, eines buddhistisch-reinen edelen Freundes des Professors Foltwang. Vor langen Zeiten ist er vorübergehend in die Arme einer Zirkus-Schönen gefallen und hat deren Sohn aus Fehlgelt vor öffentlichem Aussehen als eigen anerkannt, obgleich er wie alle weiß, daß dies eine rechtlich unberechtigte, menschlich widernatürliche Kindesannahme war. Nun wächst das wilde geniale Reis geil und stürmisch neben dem edelen Stamme auf, Verwirrung und Leid, unsagbare Schmerzen, unsägliche Seligkeiten verstreut. Roderich ist nicht Solmars Sohn, so wie Vanadis nicht die „Frau“ des wohl 30 Jahre älteren Freundes ihres Vaters und ihrer Kindheit ist, Solmars Kunstkennerchaft ist trotz alles Mäzenatentums nicht echt, da er einen oberflächlichen italienischen Andenkenbildhauer dem „Sohne“ vorzieht, sowie sein Buddhismus in der Sterbestunde nicht vorhält. Der Baron hat aber trotz des vierfachen Sprunges im Edelstein seines kostbaren Lebens doch diesem Stein einen wundervollen Schliß und viele glänzende Flächen gegeben. Er ist wie der gütige Gott aus der Maschine, der (vor allem!) für das Kind, dann die Jungfrau, dann die Frau Vanadis Vater und Liebhaber und brüderlicher Ehemann, Beschützer und Ratgeber und Grundleger ihres Lebens wird.

Man kann gewisse Vorgänge des Buches nicht vergessen, sie wirken stark wie eigene Erlebnisse. Vanadis steht mit Roderich vor einem Gemälde, und im Anschauen dieses wird ihnen ihre Liebe so grauenvoll-herrlich klar, wie Paolo und Francesca im Lesen eines Buches plötzlich stoben und sich in die Arme sinken. Auch Vanadis kann dantesch klagen:

Ein Kuppler war das Buch und der es schuf! —

An jenem Tage lasen wir nicht weiter . . . Oder wie Vanadis als zehnjähriges Kind einen Scherz so kindisch-traurig mißversteht, daß sie feierlich in langem Brautschleier ins Zimmer kommt, um sich mit dem vierzigjährigen Baron Solmar zu verloben. Oder wie die uralte Großmutter an ihrem Sterbetage sich noch einmal aroh anzieht und in feierlicher Hof-Verbeugung von ihrem Spiegelbild Abschied nimmt.

Bunt ist dies Buch, sehr bunt, fast so bunt wie das Leben! Das muß denen gesagt werden, die aus lauter Kunstschmeckerei nur noch Silberstiftzeichnungen oder blasser Sepiabilder dieses Lebens ertragen. Isole Kurz durfte so bunt schaffen, weil sie den Goldgrund echter Menschenkenntnis und tiefer Lebensweisheit hinter Gestalten und Geschehnisse malte.